

Christ und die Welt

Autor(en): **Schupp, Werner / Guardini, Romano**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **36 (1958)**

Heft [12]

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christ und Welt

Walther von der Vogelweide († um 1230) personifiziert die «Welt», welcher er solange gedient hat, in seinen spätern Lebensjahren als eine betrügerische und verführerische Frau:

«Do ich dich gesach reht under ougen,
Do was dîn schouwen wünnenrîch, des
Mouz ich jehen (bekennen) als sunder lougen (unleugbar).
Doch was (war) der schanden alse vil,
do ich dîn hinden (von hinten) wart gewar, des ich
dich iemer schalten (fernhalten) wil.»

Die Idee an sich war nicht neu, sie soll sich schon bei Julian Apostata finden († 363). Konrad von Würzburg († 1278) hat sie in einem Gedicht «Von der welt Ion» weitergeführt und entwickelt. Er schildert die «Frau Welt», welche dem Ritter Wirnt von Gravenberg erscheint als eine herrliche Frauengestalt, die ihn in ihren Bann zieht. Doch als er den versprochenen Lohn fordert, kehrt sie ihm den Rücken und er erkennt, daß sie ist:

«besteket und behangen
mit ungefüegen slangen
mit krotten und nateren
ir lîp was voller blateren.»

Am Südportal des Wormser Doms und an der Sebalduskirche zu Nürnberg erscheint die «Frau Welt» in dieser Ausstattung. In Freiburg im Breisgau, Straßburg und auch in Basel, wo das Motiv schon früher auftritt, ist die Person mit dem scheußlichen Gewürm männlichen Geschlechts. Karl Künstle (Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1, Freiburg i. Br., 1928, S. 205), dem wir hier folgen, ist der Auffassung, daß das Vorbild dieses Symbols von einem romanischen Künstler stammt, in dessen Sprache das Wort «Welt» maskulinisch ist.

Diese Zuteilung ist in unserem Zusammenhang nicht von Belang. Wichtiger ist wohl die Wertung und Einordnung des Weltlichen an sich — damals und heute. Wer jedoch annimmt, dies biete keine besondern Schwierigkeiten, täuscht sich; denn der «Fürst dieser Welt» und sein Anhang zielt sich mit Glanz und verschleiert seine eigentlichen Absichten. Sein Geist ist Lüge, Verdrehung und Unterschlagung der Wahrheit, seine «Welt» ist Unordnung und Chaos.

Im Namen der Vernunft und des Fortschritts wird die überlieferte Tradition ins Lächerliche gezogen und als überholt erklärt. Unausgereiftes bricht sich Bahn und verschafft sich Geltung. Die geschichtliche Überlieferung bietet uns mannigfache Hinweise dieser Art. War beispielsweise die Renais-

sance wirklich nur eine Art von Wiedergeburt und nicht auch eine Selbstentfremdung? Die marxistische Dialektik der Neuzeit darf füglich als unüberbietbarer «Höhepunkt» einer heillosen Verwirrung bezeichnet werden.

«Welt» war und ist immer und überall dort, wo der Mensch die Dinge und das Zeitliche zu seinem Götzen macht. Er lebt für einen Augenblick und aus einer momentanen Stimmung. Wer dem Vergänglichen verhaftet ist und sich an die zeitlichen Güter verliert, erleidet den unabwendbaren Tod alles Hinfälligen. Für den Menschen als Mitte zwischen reinem Geist und Materie sollte das Sterben nicht Vernichtung sein, sondern zum «dies natalis» werden.

Wenn die eine Seite alle Mittel aufwendet und alle ihre Fähigkeiten einsetzt zur Erreichung erbärmlicher Zwecke, um wieviel mehr sollten dann die «Kinder des Lichts» ihre irdischen Gaben und übernatürlichen Kräfte in den Dienst des wahren Ziels stellen, indem sie nicht einer übertriebenen Sorge für das Heute und Morgen verfallen und dadurch ihre Energien für das Finden und die Wahl der entsprechenden Mittel und Wege sparen.

Der Christ lebt «in der Welt», welche an sich nicht schlecht ist. Auch sie ist gefallen, aber ebenfalls erlöst. «Wie Du Mich in die Welt gesandt hast, so habe Ich sie in die Welt gesandt» (Joh. 17, 18). «Ich bleibe nicht mehr in der Welt, sie aber bleiben in der Welt» (Joh. 17, 11). «Ich bitte nicht: Nimm sie aus der Welt» (Joh. 17, 15). «Ich bitte Dich: Bewahre sie vor dem Bösen; sie sind ja nicht von der Welt, wie Ich nicht von der Welt bin» (Joh. 17, 15 f.).

Das christliche Dasein ist «in der Welt» und doch nicht «von der Welt» — ein Zustand der Spannung und heiligen Unruhe. Es ist im wahren Sinne des Wortes «unheimlich», weil wir uns hier «nicht zu Hause» fühlen und auch keine bleibende Stätte haben. Diese Erregung ist kein Gemütszustand, sondern enthüllt unsere wirkliche Situation. Eine Seele, welche die Unruhe über sich selbst nicht kennt, ist krank und verhärtet (Gabriel Marcel).

Der Christ ist grundsätzlich ein «jenseitiger Mensch». Für den Laien in der Welt besteht eine Gefahr vor allem darin, die Pflege weltlicher Aufgaben und Werte so zu überschätzen, daß er vorletzte Dinge, welche nur Stufen sind und welche er auf das letzte Ziel hinordnen sollte, zum eigentlichen Zweck und zum maßgebenden Inhalt seines Lebens und Strebens macht. Er verliert ihnen gegenüber dann die innere Freiheit, wenn er vergißt, daß die Dinge dieser Welt vergänglich sind.

Die menschliche Kreatur ist ein Geistträger. Wo immer er den Gesetzen der Natur folgend sachgerecht handelt und gleichzeitig das existenzielle Ziel seines Daseins im Auge behält, setzt er das Werk des Schöpfers fort. Mit der Durchgeistigung und Umformung des Materiellen und der entsprechenden Bewußtwerdung des Menschen vollzieht sich die Heiligung und Heimholung alles Geschaffenen zu Gott.

Die dem christlichen Menschen zugeordnete Berufung muß die Grundlage für die ihm gemäße Spiritualität sein. Die Erfüllung der Standpflicht bietet eine Gelegenheit, sich von selbstsüchtigen Bestrebungen freizumachen, welche das Kennzeichen der «argen Welt» und die Hauptwaffe des «Fürsten dieser Welt» sind. Die Auseinandersetzung mit dem Materiellen geschieht dann

nicht um ihrer selbst willen. Dann wird es gelingen, durch die Fülle der zeitlichen Güter so hindurchzugehen, daß wir die ewigen darob nicht verlieren.

Dieser Durchbruch nach vorn läßt sich nur im Mysterium des Kreuzes vollziehen. Das Samenkorn muß sterben, erst dann kann es aufgehen und Frucht bringen. Es wäre töricht, die Last des Alltags abzuschütteln und sich einer lästigen Pflicht zu entledigen; denn in ihr erfüllt sich die Wandlung zum Bessern und zeigt sich das Bewußtsein des Christen ganz allgemein, «Salz der Erde» und «Licht der Welt» zu sein. Dr. Werner Schupp

* * *

Die Botschaft Jesu ist Botschaft des Heiles. Er verkündet die Liebe des Vaters und das Kommen des Reiches. Er ruft die Menschen zum Frieden und zur Eintracht im heiligen Willen. Dennoch wirkt sein Wort zunächst nicht Einheit, sondern Trennung. Je tiefer ein Mensch Christ wird, desto tiefer unterscheidet sich sein Dasein von den anderen, die nicht Christen sein wollen, oder soweit sie es nicht sein wollen. Dieses Anderssein läuft durch die nächste Verbundenheit; denn das wirkliche Christwerden ist keine Sache natürlicher Veranlagung oder geschichtlicher Entwicklung, sondern innerste Entscheidung des einzelnen. Der eine vollzieht sie, der andere nicht. So kann von hier aus eine Trennung zwischen Vater und Sohn, zwischen Freund und Freund, zwischen einen Hausgenossen und den anderen kommen. In einem solchen Falle soll der Mensch Jesus höher stellen als alle sonst, und seien es die Nächstverbundenen: höher als Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Freund und Freundin. Das greift ans Leben, und die Versuchung drängt, die lebendige Verbundenheit zu wahren und dafür Christus preiszugeben. Jesus aber warnt: Hältst du dieses «Leben» fest und gibst darüber mich auf, dann verlierst du auch dein eigenes, eigentliches Leben. Lässest du dich aber los um meinetwillen, dann findest du dich selbst im Eigentlichen und über alles Weltmaß hinaus.

Freilich ist es hart. Es ist «Kreuz». Hier rühren wir an das schwerste Geheimnis des Christseins. Christentum und Kreuz sind voneinander nicht zu lösen. Seitdem Christus den Weg zum Kreuz hat gehen müssen, steht das Kreuz auf dem Wege eines jeden, der Christ sein will; für jeden als «sein» Kreuz. Die Natur lehnt sich dagegen auf. Sie will sich «behalten». Sie will da nicht hindurchgehen. Jesu aber sagt, und es ist das Grundgesetz des Christentums: Wer sich, sein Leben, seine Seele festhält, der wird sie verlieren. Wer sich hineingibt in das Kreuz, so wie es hier und jeweils für ihn ausgerichtet ist, der wird sie finden — und dann unverlierbar, als das ewige Selbst, das an Christus teilhat. Romano Guardini